

*Sascha Kaletka*

## **Pflege: Kraft, Macht und Güte**

„... Die Menschen, die als professionelle Pfleger\*innen an unserer Gesellschaft teilnehmen, geraten in den Kliniken in eine berufliche Identitätsdiffusion ...“

In einer Supervision, die ich im klinischen Feld mit einem Pflorgeteam leite, schildern mir die Fachkräfte vor Ort eines Tages, dass sie das Agieren anderer Abteilungen nur noch als ein anarchisches Durchsetzen von Eigeninteressen erleben, dem sie trotz all ihrer Expertise häufig ausgeliefert sind. „Die werden hier immer bekloppter!“ beschwert sich die Stationsleitung, da man ihrer Station wegen eines Betten-Leerstandes forensische Patienten zugeteilt hat, für die es in ihrem Team kaum die nötigen Kompetenzen gibt. Alle sind in Aufruhr. „Weiß denn hier niemand mehr, wer wir sind?!“

In der nächsten Sitzung berichtet mir dieselbe Stationsleitung, dass ihr das Bettenmanagement Betten zugeteilt hat, da man diese günstig auf dem Markt erwerben konnte. Dass die Art der Matratzen für die speziellen Patienten der Abteilung kontra-indiziert sind, wurde nicht berücksichtigt. Wie denn auch? Das Bettenmanagement hatte die Expertise der Pflege gar nicht erst eingeholt.

Doch nicht nur in der internen Kommunikation zwischen den Abteilungen scheint sich Pflege als Trägerin von Expertise aufzulösen. Auch Team-intern geht es mit der Auflösung ihrer Profession weiter: In häufig aufgeheizter Stimmung muss ich mit Pflorgeteams all die differenten Rollenvorstellungen heben, die die (meist weiblichen) Team-Mitglieder in ihre Rolle einbringen: Einige fahren auf halber Kraft, nehmen sich häufiger mal einen Tag Auszeit per AU und lehnen es ab, über den Tellerrand ihres Arbeitsvertrages zu schauen. Überforderung vermeiden und es gesund bis zur Rente schaffen, lauten hier die persönlichen Leitlinien. Werte wie Ehre, Treue und Aufopferungsbereitschaft scheinen bei diesen Pfleger\*innen nicht Teil des professionellen Ethos. Und das, während andere sich in strammem Dauerlauf durch den Arbeitsalltag treiben, hierbei ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Verantwortung – weit über ihre Professionsgrenzen hinweg –

übernehmen und sich schämen, wenn sie wegen Krankheit ausfallen. „Ich habe mir den Rücken spritzen lassen und bin mit Schmerzen zum Dienst gekommen“, berichtet eine Pflegerin um die fünfzig. Es wird deutlich: Jede Pflegerin ist unterschiedlich, und niemand kann aus seiner Haut! Nicht die junge Frau aus der Gen Z, die gut um ihre Rechte weiß; auch nicht die altgediente Schwester, die ihren Beruf erlernte, als es noch die Wehrpflicht gab und das Wort Shareholder noch ebenso unbekannt war wie das Wort iPhone.

Die Menschen, die als professionelle Pfleger\*innen an unserer Gesellschaft teilnehmen, geraten in den Kliniken in eine berufliche Identitätsdiffusion, während ihnen der Kasak (so lautet die Bezeichnung ihrer einheitlichen Berufskleidung) Einheitlichkeit und eine Gruppenzugehörigkeit zu einer Schwestern-Schaft vorgaukelt, die es vielleicht mal gab, doch die es heute in der hoch-individualisierten, singularisierten Gesellschaft nur im seltensten Fall gibt – wenn überhaupt!

Einige Pfleger\*innen können mit dieser Tatsache durch Rückzug ins Private leben. Ob schlecht oder recht kann ich nicht sagen. Doch bei einem anderen Teil spüre ich dagegen die Sehnsucht nach Einheit, nach einem gemeinsamen Sinn, nach einem Werte-Konsens.

„...Skizziere ich mit Pflegekräften in der Supervision dieses politische Machtpotential, dass die Pflege mittelfristig in erster Linie zur Herrin im eigenen Hause machen würde, ernte ich Empörung...“

In der modernen arbeitsteiligen Gesellschaft findet diese Sehnsucht klassisch durch einen starken Berufsverband seinen Ausdruck: durch eine real-politisch Halt-gebende Institution, die Standards setzt, anerkennungstheoretisch den Selbstwert und die Selbstachtung stärkt und somit die Mitglieder durch Identitätsstiftung eint. Ich stelle in einem Pflege-Team, in dem die politische Schwäche der Pflege ebenfalls zum Thema wird, die Frage, ob und inwiefern die Pflege-Kräfte politisch organisiert seien, und in der Gruppe bricht ein Shit-Storm los: Ich erfahre in einer Atmosphäre, die an das britische Unterhaus in seinen wütendsten Momenten erinnert, dass sich eine Pflegekammer gebildet hat ... ja, aber dass man gezwungen wurde, dieser beizutreten ... doch die würden gar nichts bewirken! Manche Kammern seien ja bereits wieder geschlossen worden ... und wenn man nur könnte, würde man austreten!

Ich bin irritiert ... und beginne später zu recherchieren. Im AOK-Verlag finde ich eine detaillierte Darstellung der bislang historischen Ereignisse zur Pflege-Kammer-Bildung: Kammern bilden sich auf Landesebene, wenn überhaupt! Arbeitnehmersverbände, Verdi u.a. stehen als externe Gegner parat und versuchen durch offensive Öffentlichkeitsarbeit, d.h. durch die Verbreitung von Flyern, die Bildung von Kammern zu verhindern oder bestehende Kammern zur Auflösung zu zwingen. Dabei bedienen sie sich argumentativ der Gefühle der Pflegenden: Die Pflichtmitgliedschaft sei empörend, die Kommunikation der Kammern Ausdruck selbstreferenzieller Macht und im Grunde eine Erniedrigung der Pflegenden, und bei den Kammern handele es sich um zahnlose Papiertiger, die hier und jetzt keines der aktuellen Probleme lösen könne. Dies stößt bei vielen Pflegekräften auf offene Herzen, sodass in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein bestehende Kammern per Votum durch die Pflegefachkräfte rückabgewickelt werden mussten.

In drei weiteren Bundesländern (Baden-Württemberg, Hamburg und Sachsen) wurde mit denselben Flyern von Verdi Stimmung gegen die Errichtung von Landeskammern gemacht, sodass sich die nötige Mehrheit nach offiziellen Umfragen, die von den jeweiligen Landesregierungen bei allen Pflegenden des Landes in Auftrag gegeben wurden, gegen eine Kammerbildung entschied.

In vier Bundesländern (Berlin, Brandenburg, Thüringen und Sachsen-Anhalt) engagiert sich die Landespolitik für die Errichtung, teils mit Petitionen. Wohin diese Bestrebungen führen, bleibt aktuell noch offen.

Gegen die beiden aktuell bestehenden Landespflegekammern (Rheinland-Pfalz und NRW) wird hart gekämpft: Gegen die verbliebene Zitadelle NRW mit 200.000 Mitgliedern hat Verdi eine Petition initiiert, die die Kammer auflösen soll. Wieder derselbe Flyer, wieder dieselben Argumente. Wieder dieselbe Zielgruppe, um die es wert ist zu streiten, wenn es um hunderttausende Mitglieder samt ihren Beiträgen geht.

Die Pflege stellt mit 1,3 Millionen Zugehörigen eine der größten (manche behaupten die größte) Berufsgruppe der Bundesrepublik. Bestrebungen, diese Berufsgruppe unter dem Schirm einer Bundespflegekammer zu einen, wird von dem Verein Bundespflegekammer e.V. anvisiert, der aus der Landeskammer Rheinland-Pfalz und dem Pflegerat Berlin besteht. Die politische Macht, die mit einer solchen Kammer entstehen würde, ist kaum zu

erahnen. Im Vergleich hierzu: Die Bundes-Ärzte-Kammer verfügt nicht einmal über 400.000 Mitglieder.

Skizziere ich mit Pflegekräften in der Supervision dieses politische Machtpotential, dass die Pflege mittelfristig in erster Linie zur Herrin im eigenen Hause machen würde, ernte ich Empörung: „Wie kann es sein, dass wir für den Wert unseres Berufes streiten und Macht aufbauen müssen?!“ Ich erwidere dann, dass der Barmherzige Samariter eine fantastische Figur sei: Er ist furchtlos, selbstlos und verfügt über Ressourcen, die er locker aus der Hand geben kann, ... schließlich gibt er dem Wirt der Herberge ohne Gegenleistung Geld. Ein solches Standing haben im Grunde nur Superhelden, mythische Figuren, die sich aus der Sphäre des Menschlichen erheben. Gleichsam war der christliche Gott vormals Schirmherr der pflegenden Frauen, der König der Könige, wie man behauptete, also der mächtigste Herrscher von allen, der den Pflege-Schwwestern lange Schutz, Trost und Identität stiftete. Eine säkularisierte Pflege bräuchte nun jedoch säkularisierte Macht ... und die organisieren sich nun mal in lobbyistisch arbeitenden Berufsverbänden –

„...Am Ende geht es darum, Stellung zu beziehen. Ich glaube, dass das eher wenig zum weiblichen Habitus gehört...“

Ich tausche mich über das Thema Pflege und politische Macht am Wochenende mit meiner Frau, ihres Zeichens Sozialarbeiterin, aus und stelle die Hypothese auf, dass das Weibliche sich in den sozialen Berufen durch unsere kultur-historischen Wurzeln gerne verschenkt. Ich führe erneut die christlichen Wurzeln der Fürsorge an, den Barmherzigen Samariter und die sozio-kulturelle Entwertung des Weiblichen, und deshalb – so meine Gedanken – verwehre man sich in den sozialen Berufen dem Aufbau von Machtstrukturen, den wir von männlich dominierten Berufen gut kennen. Ich frage sie, ob Männer über eine geschlechtsspezifische Aggressivität verfügen, über eine nativistische Kompetenz zum Willen zur Macht? Sie schüttelt den Kopf: Sie glaube nicht, dass der Mangel an politischen Machtstrukturen im Fehlen einer männlich assoziierten Aggressivität liege. Sie glaube, es gehe um Sichtbarkeit, darum, sich sichtbar zu machen. „Am Ende geht es

darum, Stellung zu beziehen. Ich glaube, dass das eher wenig zum weiblichen Habitus gehört.“<sup>26</sup>

Stellung beziehen ...

Ich übernehme diesen Gedanken ... Stellung beziehen. Das bedeutet etymologisch eine Verteidigungslinie zu bemannen. Ich beuge diesen Gedanken in die Zukunft, auf die Vorstellung einer starken Pflege-Kammer, die sich auf Basis starker Verhandlungspositionen im öffentlichen Raum sichtbar macht, ihre Stellung bezieht und Macht-strategisch Einfluss nimmt auf die Vergütung von Pflege, auf die Ausbildung von Pflegekräften, auf die Definition guter Pflege und damit auch mitbestimmt, mit welchem Personal welche klinische Abteilung ausgestattet sein muss, damit Dritte überhaupt von Pflege sprechen dürfen. Diese Kammer müsste das Gütige mit dem Mächtigen und Starken verbinden und säkular transportieren. Welch habituellem Bruch! Welch große Ambivalenz-Toleranz! Bei dieser Zukunftsvorstellung bin ich beeindruckt von der seelischen Reife, die eine solche Ambivalenz erfordert. Diese sowie die Zeit, die zum reflexiven Bruch des weiblichen und mythologischen Habitus vonnöten ist, lässt mich erahnen, dass eine derartige politische Identität der Pflege nur trans-generational entwickelt werden kann. Und tatsächlich fragt mich zuletzt eine junge Pflegerin, der ich von dieser Kolumne berichte, ob die Kolleginnen, die sich über die Kammer und das Errichten von politischer Macht empört zeigen, zu den älteren Semestern gehören. Ich betrachte in Gedanken all die empörten und schimpfenden Gesichter und nicke: Sie waren tatsächlich alle deutlich über fünfzig. Die junge Pflegerin führt aus, dass politische Bildung mittlerweile in die Ausbildungsverordnung der Pflege aufgenommen worden sei. Ihr habe man in der Ausbildung bereits eindringlich nahegelegt, dass sie sich politisch organisieren, d.h. sich einem Verband anschließen soll. Ich bin erleichtert, dies zu hören: als Bürger und als Mensch, der eines Tages vielleicht auch der Pflege bedarf. In diesen verletzlichsten Momenten meines Lebens möchte ich gerne auf gütige, starke und stolze Menschen treffen –

---

<sup>26</sup> Wo wir gerade beim Thema sind: Meine Frau hat an dieser Stelle wegen ihrer Mitarbeit ausdrücklich eingefordert, im Text namentlich erwähnt zu werden ☺



**Kaletka, Sascha**

Freiberuflicher Supervisor (DGSv); M.A. Beratung und Supervision;  
Personenzentrierte Kommunikation (GwG); B.Sc. Angewandte Therapie-  
wissenschaft; Logopäde.

*Kontakt: [saschakaletka@gmail.com](mailto:saschakaletka@gmail.com)*